

# Rabener Anzeiger

und Zeitung für Seifersdorf,

Erscheint Dienstag, Donnerstag u. Sonnabend.  
Abonnementpreis einschließlich der illustrierten  
Beilagen „Gute Weiser“ u. „Zeitbilder“ sowie  
des illust. Beiblattes „Seifenblätter“ 1,50 Mk.

Inserate kosten die Spaltenzeile oder deren  
Raum 10 Pf., für auswärtige Inserenten 15 Pf.  
Tabellarische Inserate werden doppelt berechnet.  
Annahme von Anzeigen für alle Zeitungen.

Groß- und Kleinölsa, Obernaundorf, Hainsberg, Ekersdorf, Coßmannsdorf, Lübau, Borlas, Spechtritz etc.  
Mit verbindlicher Publikationskraft für amtliche Bekanntmachungen.

Nummer 119. Donnerstag, den 14. Oktober 1897. 10. Jahrgang.

## Donnerstag, den 14. Oktober cr., Jahrmakrt in Rabenau. Der Stadtgemeinderath.

### Bekanntmachung, den Verkauf der Baustellen an der neuen Ortsstraße betr.

Die an der neuen Ortsstraße gelegenen, der Stadt-  
gemeinde gehörigen Baustellen sollen zum Zwecke baldiger  
Bebauung zum Selbstkostenpreise verkauft werden.  
Interessanten wollen sich an das hiesige Bürgermeisteramt  
wenden.

Rabenau, am 11. Oktober 1897.  
Der Stadtgemeinderath. Wittig.

### Aus Rath und Fern.

Wer während dem Jahrmakrt einige sibile und  
angenehme Stunden verleben will, besuche das Restaurant  
Barfüche, woselbst an beiden Tagen die 1. Orchester-  
kapelle von J. Tauber concertiren wird. Die-  
selbe tritt seit einiger Zeit bereits im Concerthaus zur  
Hauptstadt in Dresden auf und hatte sich bisher stets  
zu gutem Auspruch zu erfreuen. Daher wünschen wir  
auch hier einen allseitig befriedigenden Erfolg.  
Sächsische Holzberufsgenossenschaft. Unfallsstatistik.  
Im dritten Vierteljahre 1897 kamen 214 Unfälle zur An-  
sicht, wovon 13 Todesfälle vorgekommen; in 16 Fällen  
wurde die Erwerbsunfähigkeit der Verletzten voraussichtlich  
auf als 13 Wochen dauern. Von diesen 16 Fällen  
wurden 16 auf Sägewerke, je 2 auf eine Holzwaaren-

Möbel- und Schulbankfabrik und je eine auf eine Holz-  
drechslerei, Stuhl-, Spielwaaren- und Federkastenfabrik.

Das 9. deutsche Turnfest in Hamburg soll  
im Wesentlichen dieselbe Einteilung haben, wie die früheren  
Feste, jedoch wird beabsichtigt, die einzelnen Turnkreise in  
sich geschlossen auftreten zu lassen. Statt der bisher üb-  
lichen allgemeinen Freiübungen ohne Belastung der Arme  
werden Stabübungen vorgenommen. Jeder Kreis hat eine  
Gruppe derselben beim Turnen der Kreise besonders vor-  
zuführen. Es wird den einzelnen Kreisen in der Art ihrer  
Vorführung volle Freiheit gelassen, doch soll jeder Kreis  
geschlossen für sich auftreten, um so der deutschen Turn-  
erschaft ein Bild seiner Betriebsweise und Leistungen zu bieten.  
Der Beginn des Festes wurde auf den 23. Juli 1898  
festgestellt.

Vorsicht bei der Annahme von Coupons! Die  
nach dem 1. Oktober d. J. fälligen Coupons der bisherigen  
4 proz. preussischen Konsuls- und 4 proz. deutschen Reichs-  
anleihe haben, nachdem der Zinsfuß dieser Wertpapiere  
auf 3,5 Proz. herabgesetzt ist, soweit sie zur Abstempelung  
eingereicht worden sind, den nunmehrigen geringen Werth  
in blauer Stempelfarbe aufgedrückt erhalten. Es ist jedoch  
sehr wahrscheinlich, daß von solchen Coupons viele nicht  
zur Abstempelung eingereicht sind und nach dem früheren  
Werth in Zahlung gebracht werden dürften. Natürlich  
haben auch diese Coupons trotz des fehlenden Aufdruckes  
nur den herabgesetzten Werth.

Ein 20jähriger bayrischer Dienstknecht erschlug in  
Rochitz seine Geliebte, eine 27jährige Magd aus Ober-  
gräfenhain, die in Oberpöchlitz beim Gutsbesitzer Heini-  
giede diente. Er warf das Mädchen hinter ein Seitengebäude  
und stach ihr ein Messer in den Rücken. Das Mädchen  
tummelte fünf Schritte weit und brach dann todt zusam-  
men. Das Messer stak noch in der Leiche, als man sie

auffand. Der Verbrecher ist verschwunden. Er wollte  
sich durch seine That gewissen Verpflichtungen entziehen.

42 Jahre in Männerkleidern. Aus London  
wird geschrieben: Catharina Combes hat keine Arme  
besitzt, verbannt und hat wenig Aussicht, heilig gesprochen  
zu werden. Aber sie hat 42 Jahre lang als Maler in  
Männerkleidern gelebt und gearbeitet, obendrein ohne daß  
die Welt ihre Weiblichkeit ahnte. Erst jetzt, als im Alter  
von 63 Jahren Arbeitsunfähigkeit sie ins Armenhaus von  
West Ham trieb, ist ihr Geheimniß an den Tag ge-  
kommen. Man hielt sie nicht für recht geschent, als sie  
ihr Gesicht um Aufnahme in die Anstalt mit den Worten  
begann: „Ich bin eine Frau.“ Sie fuhr jedoch unbeirrt  
fort: „Ich bin geboren in Arbridge in der Grafschaft  
Somerset im Jahre 1834 und habe in der Töchter-  
schule von Glettonham eine vortreffliche Erziehung genossen.  
Unglücklicherweise heirathete ich, kaum 16 Jahre alt, meinen  
Vater, und seiner schlechten Behandlung wegen trage ich  
seit über 40 Jahren Männerkleidung. Er war ein Tauge-  
nichts, der, nachdem er mein kleines Vermögen durchge-  
bracht hatte, seinen Aerger täglich in der rohesten Weise  
an mir auszulassen suchte. Ich lief ihm weg, aber er  
folgte mir überall hin. Schließlich wußte ich nun, um  
mich vor ihm zu verbergen, keinen andern Rath, als die  
Kleidung anzunehmen, die ich seitdem getragen habe. Unter  
dem Namen Charles Wilson wurde ich Stubenmaler und  
habe als solcher über ein Menschenalter wöchentlich zwei  
Pfd. Sterl. (40 Mark) verdient. Ich hatte den ganzen  
Tag über auswärts zu thun. Ein und dasselbe Mädchen  
hat 13 Jahre lang meine kleine Wirthschaft geführt. Sie  
so wenig wie irgend jemand Anders hat je daran ge-  
zweifelt, daß ich dem Geschlecht angehöre, dessen Kleider  
ich trug. Jetzt bin ich alt und müde . . .“

## Derwegenes Spiel.

Roman von J. Siemers von Ostermann.

Die Dienstmoten hatten sich versammelt und bewill-  
kerten ihre Herrschaft.  
Dann geleitete der Baron seine Gattin in den Gesell-  
schaftsraum.  
„Wie schön es hier ist!“ rief die Baronin aus. „Es  
ist sich wohl ein Gewächshaus am Ende? Ich werde  
hier sehr glücklich fühlen, Alfred.“  
„Das hoffe ich auch,“ war die erste Erwiderung.  
„Will Dich aber jetzt in Deine Zimmer führen, Ottilie,  
denn ich habe sie eigens für Dich neu möbliren lassen.“  
„Er bot ihr den Arm und führte sie in den geräumig-  
en Korridor, die breite Marmortreppe hinauf nach einer  
Reihe von Zimmern, welche gerade über dem Gesellschafts-  
raum gelegen waren.  
Die Anzahl von Gemächern bestand aus einem Wohn-  
zimmer, einem Ankleide- und einem Badezimmer.  
Alle waren reich möblirt.  
Die Augen der Baronin Engelbert strahlten, als sie  
die schöne und gewiß sehr theure Einrichtung sämmtlicher  
Zimmer sah.  
„Deine Koffer sind da, Ottilie,“ sagte ihr Gatte, sehr  
über ihr Lob. „Frau Altmann und Deine Jose-  
phine sind angekommen. Das Mittagessen ist auf sechs  
Uhr bestellt. Du kannst Dich jetzt umkleiden. Wenn Du  
von mir willst, so wisse, daß mein Ankleidezimmer  
neben dem Deinigen liegt.“  
Sie entfernte sich.  
Die Baronin klingelte.  
Sie wünschte ihre Jose und ihre Gesellschafterin zu  
sich und kleidete sich für das Mittagessen an.  
Als sie damit fertig war, begab sie sich in ihr be-  
sonders warmes Wohnzimmer, wo Frau Altmann beim  
Thee saß und in den schattigen Park hinausblickte.  
„Nun?“ fragte die schöne Baronin. „Was meinen  
Sie, habe ich nicht Erfolg gehabt?“  
„Bis jetzt, ja,“ erwiderte die Gesellschafterin, mit  
ihren kalten Augen bedeutungsvoll ausblickend. „Aber  
ich noch nicht das Ende. Das Spiel hat gut ange-  
fangen.“  
„Ja,“ sagte die Baronin gedankenvoll, „es hat gut  
angefangen. Still, mein Gemahl kommt!“  
Auf ihren Lippen schwebte ein spöttisches Lächeln, als

sie den Baron hat, einzutreten.  
Die Neuvermählten sprachen noch einige Minuten  
lang im Wohnzimmer, während die stumme Gesellschafterin  
wie ein Schatten beim Fenster saß; dann begaben sie sich  
hinunter in den Gesellschaftssaal.  
Frau Altmann folgte demüthig.  
Sie blieb während des Mittagessens in der Nähe der  
Baronin Engelbert; dann ging sie hinauf in ihr Zimmer,  
welches in der Nähe derjenigen ihrer Herrin lag.  
Das neuvermählte Paar war jetzt allein.  
Die Baronin spielte eine Weile auf dem Flügel, dann  
näherete sie sich ihrem Gatten und setzte sich neben ihn auf  
das Sopha.  
Jüngere Liebe zu ihr strahlte aus seinen edlen Zügen;  
aber die ihrigen drückten Härte aus, denn ihre Gedanken  
waren habgüchlicher Art.  
„Was wollte ich sagen?“ fragte sie mit gut verste-  
hender Heiterkeit. „Wovon sprachen wir denn, als wir an-  
kamen, Alfred? O, jetzt weiß ich es: von Deinem Besitz-  
thum! Also wird Deinem Sohne dieses schöne Landgut  
gehören? Und was wird denn Marie bekommen?“  
„Das Vermögen ihrer Mutter und einige Güter die  
nicht zum Fideikommiß gehören. Marie wird auch ohne  
dieses Landgut reich genug sein. Für Dich, Ottilie, wird  
ebenfalls sehr reichlich gesorgt werden, ohne meine Kinder  
zu benachtheiligen.“  
„Ja, freilich,“ entgegnete die Baronin. „Wenn die  
Güter, welche Du Marie hinterlassen willst, nicht Fidei-  
kommniß sind, dann mußt Du sie ihr testamentarisch ver-  
machen. Hast Du — hast Du Dein Testament schon  
gemacht?“  
„Ja; aber da ich mich wieder verheirathet habe, muß  
ich ein neues Testament machen. Ich werde mir die Zeit  
dazu nehmen.“  
Die Baronin wurde nachdenkend, aber sie sprach nicht  
mehr über diesen Gegenstand.  
Sie entschuldigte sich damit, daß sie es nur aus In-  
teresse für seine Kinder gethan, und der Baron dachte  
nicht mehr daran.  
Die Tage vergingen; Wochen und Monate folgten.  
Marie wurde es noch nicht erlaubt, nach Hause zu  
kommen, denn die Baronin hatte immer Einwendungen da-  
gegen. Vielleicht befürchtete sie, daß ein Paar junge,  
scharfe Augen sehen würden, wie moralisch abscheulich, wie  
niedrig und ränkeltüchtig und ihres Mannes unwürth sie  
war.  
Baron Engelbert wurde mit der Zeit gegen seine  
Gattin noch mehr verblindet. Seine Liebe zu ihr ging in

Andeutung über. Alles was sie that, war gut in seinen  
Augen.  
Die Baronin ging in Gesellschaften, machte Besuche  
bei den ersten Familien in der Umgegend und empfing solche  
auch bei sich. Sie gab zahlreiche Bälle, Dinners und  
Soireen, veranstaltete Festlichkeiten verschiedener Art und  
war eine der gefuchtesten Damen der Provinz. Sie war  
sonangebend und doch höchst liebenswürdig; sie sagte allen  
Schmeicheleien, so daß sogar sonst böse Zungen nur Gutes  
von ihr sagten. Niemand war ihre Stelle feht, und man  
hielt sie für höchst glücklich.  
Als mehrere Monate verfloßen waren, überkam sie  
eine gewisse Unruhe.  
Die Gesellschafterin theilte diese mit ihr, indem beide  
mit unterdrückter Aufregung umhergingen, als ob sie auf  
etwas warteten.  
Und das, was sie erwarteten, kam auch zuletzt.  
Es war bereits über ein Jahr nach ihrer Trauung,  
an einem Abende im Februar.  
Draußen war es sehr stürmisch, und im Ankleide-  
zimmer der Baronin Engelbert flackerte das Feuer lustig  
im Ofen; die Lampe brannte hell.  
In der Mitte des Zimmers stand die ränkeltüchtige  
Frau; sie hatte ihre Jose entlassen und betrachtete sich mit  
wohlgefälligen Lächeln im großen Spiegel.  
Sie war in eine rothseidene Robe mit langer Schleppe  
gekleidet und trug einen Rubinohrstecker. Der Hals und  
die Arme waren bloß; die glänzenden schwarzen Augen  
leuchteten hell; ihre Wangen glühten.  
Mitten in ihrer Selbstbetrachtung stürzte die Gesell-  
schafterin mit einem Briefe in der Hand ins Zimmer.  
Die Baronin Engelbert wendete sich mit einem er-  
schreckten Blicke schnell nach ihr um.  
„Was haben Sie da, Altmann?“ fragte sie.  
„Einen Brief, an mich adressirt,“ war die Antwort.  
„Ich habe ihn gelesen. Ich muß Ihnen aber erst eine  
Frage stellen, ehe ich ihn Ihnen gebe. Baron Engelbert  
betet Sie an; er überhäuft Sie mit Geschenken; er legt  
sein Herz Ihnen zu Füßen. Sie sind seine Welt, sein  
Leben, seine Seele. Jetzt frage ich Sie — lieben Sie ihn?“  
Ihre gelben Augen sahen sich in einem durch-  
dringenden Blicke auf das schöne Gesicht vor ihr; aber  
die schwarzen Augen begegneten denjenigen der Gesell-  
schafterin dreist, und die vollen Lippen verzogen sich zu  
einem verächtlichen Lächeln.  
(Fortsetzung folgt.)